

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 3

Artikel: Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an
Fortbildungsschulen in Leipzig : 2. Juni-12. Juli 1914 : (Fortsetzung)
Autor: Grob, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Möge er uns allen Trost und Hilfe sein in dieser bangen heiligen Nacht, die vom Waffenlärm widerhallt. Und möge er uns Erziehern im besondern helfen, die wir berufen sind, Kinder aus ihrem Traumland in das bewusste Dasein der Erwachsenen zu führen. Unser Amt ist schwer; in diesen Zeiten oft zum Verzagen schwer. Denn was die Welt erfüllt, widerspricht allem Guten, was wir lehren sollten und möchten. Trotz der edeln Kräfte, die auch am Werke sind, machen sich Lüge, Gemeinheit und Habgier breit, so breit, dass man oft am Sieg des Guten verzweifeln möchte.

Was soll als Echo des Geschehens in die vielen Schulstuben des Schweizerlandes dringen? Was lassen wir herein? Was wehren wir ab? Überlassen wir uns getrost unserm führenden Stern. Unsere Kinder in Dorf und Stadt schaffen nach ihren jungen Kräften mit an den Hilfsaktionen der Grossen, je nach Alter und Vermögen. Es ist gut, dass sie ihre Kraft für bedrängte Mitmenschen einsetzen lernen. Ersparen wir es ihnen nicht, dass sie kleine Opfer bringen am eigenen Behagen. Es ist gut, dass sie die Not der Zeit mitfühlend tragen. Sprechen wir ihnen nicht nur von den Greueln des Krieges, sondern auch von dem Opfersinn, der tatkräftigen Hilfe, die er hervorrief. Gönnen wir ihnen aber auch ihre heitere Kinderwelt, denn nur aus sonnigem Land bricht der Segen reicher Ernte. Zeigen wir ihnen, dass Wissen und Können allein nicht ausreichen, uns besser zu machen; erst, wo reine Empfindung zur Tat wird, da ist edelstes Leben. Wir müssen sie gut handeln lehren ohne viel Reden, durch Tat und Beispiel. Und tragen wir ihnen Schönheit herbei in Bild und Wort und Klang — mehr als je; denn was die Seele wecken, stärken und zu bewusster Sehnsucht leiten kann, das ist Himmelslicht und muss uns herausführen aus dem Dunkel.

In dieser Gewissheit lasst uns *dennoch* Weihnacht feiern; feiern in heiligem Ernst und in bewusster Sehnsucht nach erlösender Liebe, die immer wieder Wege findet aus Not und Enge zu Höhe und Licht. *Maria W.*

Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig, 2. Juni—12. Juli 1914.

Von *H. Grob*, St. Gallen.

(Fortsetzung.)

Bei Behandlung dieser Fragen ist es bemerkenswert, wie strikte zur Sache gesprochen wird, wie jedermann seine Meinung frei und offen sagen darf und auch sagt, selbst wo es so heikle Punkte wie die Beseitigung eines untauglichen Lehrers betrifft. Bei der allgemeinen Umfrage war es, dass von einer Lehrerin die Anregung gemacht wurde, in Zukunft die Sache der Mädchenfortbildungsschule wenn möglich vollständig von derjenigen der Knaben getrennt zu behandeln in der Weise, dass man sich entweder an der einen oder an der andern beteiligen und dadurch Zeit sparen könnte. Dieser Wunsch war sicherlich allen anwesenden Lehrerinnen aus der Seele gesprochen. Er wird aber wohl auf Jahre hinaus nicht verwirklicht werden können, weil eben viele Lehrer vorläufig noch für beide, Knaben- wie Mädchenschulen, sich vorbereiten müssen. Übrigens ist der Mädchenfortbildung dieses Jahr bereits in der Weise Rechnung getragen worden,

als in der fünften Woche diese in Vorträgen und Musterlektionen sozusagen ausschliesslich zum Worte kam.

Im städtischen Kaufhause, in einem Saale, dessen kühlen Schatten wir in den heissen Leipziger Tagen am besten zu schätzen wussten, wurde die Mehrzahl der Vorlesungen abgehalten, eine Anzahl derselben in der Handelshochschule und einige sogar in der Universität selbst, deren ehrfurchtgebietende Hallen wir stets mit entsprechenden Gefühlen betraten.

Durch Vorträge und Schulbesuche wurden wir mit der Organisation des Leipziger Fortbildungsschulwesens bekannt gemacht. Wenngleich es sich dabei zunächst immer nur um die Knabenschule handelte, so war und ist sie doch für uns Mädchenlehrerinnen darum wichtig, weil, was die äussere Organisation anbelangt, die Mädchenschule derjenigen der Knaben so ziemlich nachgebildet werden soll. Jene befindet sich nämlich momentan noch in privaten Händen, das heisst in denen des *Lehrerinnenvereins*. Sie soll aber Ostern 1915 an die Stadt übergehen.

Mich interessierte es nun sehr, zu vernehmen, dass es in Leipzig wie in ganz Sachsen und auch in Berlin nur die *obligatorische* Fortbildungsschule gibt, die jeder Schüler drei Jahre lang zu besuchen hat. Die Zahl der wöchentlichen Stunden für die Stadt beträgt in der Regel 6 (auf dem Lande weniger). Diese werden an den sechs Wochentagen in der Zeit von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends erteilt. Jeder einzelne Schüler darf dabei laut Vereinbarung mit den Lehrherren nicht mehr als zweimal von seiner Arbeit weggenommen werden. Wie man sich im übrigen einrichtet, ist dann gleichgültig, ob 3 + 3 oder 1 + 5 oder 2 + 4 Stunden.

Von sagen wir rund 500 Klassen haben 200 ihren Unterricht vormittags 7—10 Uhr, 100 nachmittags 1—4 Uhr und 200 abends 4—7 Uhr. 96 Klassen haben einmal sechsständigen Unterricht, davon 85 vormittags 7—1 Uhr, 11 nachmittags 1—7 Uhr. Bei dieser Mannigfaltigkeit der Stundenverteilung hatten die Lehrer und Direktoren bereits reichlich Gelegenheit, sich ein Urteil darüber zu bilden, welche die für die Schule vorteilhafteste Stundenverteilung sei, und sie sind zu dem Schlusse gekommen, dies sei zweimal per Woche von 7—10 Uhr, und am ungünstigsten von 1—4 Uhr. Nicht die schlechteste Zeit sei die am vorgerückten Nachmittag, vorausgesetzt, dass nicht späte Abendstunden daraus werden, also 4—7 Uhr.

Dem Geschäftsbetrieb sollen zu gleicher Zeit möglichst wenig Lehrlinge entzogen werden: erster Jahrgang Montag und Donnerstag, zweiter Dienstag und Freitag usw. Viele Grossbetriebe haben oft hundert und mehr Lehrlinge, und die Schule entzieht ihnen immer nur einen Drittel auf einmal. Diese Rücksichtnahme sei das einzige Geheimnis, um ein gutes Einvernehmen zwischen der Schule und den Geschäften zu garantieren. An das Obligatorium hätten sich längst alle gewöhnt.

Was nun die Unterbringung all dieser Klassen anbelangt, so ist zu bemerken, dass von den vier Knabenfortbildungsschulen, die Leipzig besitzt, zwei eigene Häuser haben. Die andern müssen sich mit der Volks- und Bürgerschule in deren Gebäude teilen. Die Sache wird dadurch etwas erleichtert, dass die Volksschule den sogenannten durchgehenden Unterricht hat, ihre Schüler nur einmal bestellt und sie dann aber behält bis 1 Uhr. So stehen die Räumlichkeiten nachmittags der Fortbildungsschule zur Verfügung. Damit aber in solchen gemeinsam benützten Gebäuden der Unterricht doch auch vormittags vor sich

gehen kann, sind einzelne Zimmer und Teile des Hauses der Fortbildungsschule zu deren ausschliesslicher Benützung überwiesen, am einen Ort der ganze Westflügel, am andern das ganze Parterre. Leipzig kann sich das leisten, weil gewisse Schulhäuser im Zentrum der Stadt dadurch entvölkert werden, dass im Innern derselben immer mehr Wohnungen zu Geschäftszwecken umgewandelt werden, und die Leute sich demnach mehr an die Peripherie verziehen.

Pache, ein verdienter Vorkämpfer für die Fortbildungsschule, hat schon vor 30, 40 Jahren *hauptamtliche Lehrer* gefordert, das heisst solche, die ihre volle und ganze Kraft diesem Lehramte widmen, die es nicht nur als Nebenbeschäftigung betreiben. Ostern 1911 stellte Leipzig die ersten hauptamtlichen Fortbildungsschullehrer ein, 9 an der Zahl, und jetzt hat es deren 70. Mit ihrer Anstellung soll regelmässig fortgefahren werden, bis in 5—6 Jahren aller Unterricht dieser Stufe durch hauptamtliche Lehrer erteilt werden wird. Bisher haben sich die hauptamtlichen Lehrer zumeist aus solchen nebenamtlichen rekrutiert, die viele Jahre in dieser Eigenschaft tätig waren. Die Schulordnung gestattet aber, auch Handwerker, Techniker usw. hauptamtlich anzustellen; denn der oberste und zentrale Grundsatz aller Leipziger Fortbildungsschulen ist: *„Der Beruf des Schülers steht im Mittelpunkt allen Unterrichtes“*. Und da ist es denn freilich möglich, dass ein Techniker mit Lehrgeschick in der Fortbildungsschule unter Umständen bedeutend mehr leisten wird als ein pädagogisch geschulter Lehrer, dem aber jedes Talent für das betreffende Handwerk abgeht. Wo die Fortbildungsschullehrer ihre handwerkliche Ausbildung holen wollten, das blieb, so viel mir bekannt, bis jetzt jedem einzelnen überlassen, doch werden z. B. in Chemnitz staatliche Kurse abgehalten, welche dieser Seite der Fortbildungsschul-Lehrerbildung ganz besondere Rechnung tragen, und die sehr gut frequentiert seien. Tatsache ist, dass jenem zentralen Grundsatz getreu, alle Schüler strikte in Berufsgruppen eingeteilt werden, dass da also Glaser-, Schreiner-, Bäcker-, Buchbinder-, Konditoren- usw. Klassen vorhanden sind, dass sich aller Unterricht streng an die Bedürfnisse jedes einzelnen Berufes hält, ein Grundsatz, der dann auch bei der Mädchenfortbildungsschule Anwendung findet. Neben diesen genau abgegrenzten Klassen finden sich naturgemäss auch solche, die all die Elemente enthalten, die sich anderswo nicht unterbringen lassen. Diese tragen den Namen: „Klassen mit gemischten“ (wie Kammacher, Gummidreher) oder „Klassen mit ungelernten Berufen“ (wie Fabrikarbeiter usw.).

Eine eigenartige, wenngleich mir nicht sympathische Lösung der Frage: „Pädagogisch gebildete Lehrerin oder tüchtige, in erster Linie technisch geschulte Kraft?“ habe ich an der Viktoria-Fortbildungsschule in Berlin gefunden, allwo, um beiden Anforderungen gerecht zu werden, vor eine und dieselbe Klasse zwei Lehrerinnen, von jeder der genannten Sorten eine, gestellt werden. Diese zwei sollen sich nun ergänzen und offenbar gegenseitig mit ihren guten Eigenschaften so durchdringen, dass daraus ein harmonisches Ganzes entstehe. Ob es entsteht? Ich erlaube mir, daran zu zweifeln. Die Damen versicherten uns zwar auf unsere Fragen, dass es ganz prächtig gehe zusammen, und wir sahen auch nichts, was gegen diese Behauptung gesprochen hätte. Es besteht übrigens, im Prinzip wenigstens, nicht Unter-, sondern Nebenordnung der beiden, und die Zweispurigkeit rührt offenbar daher, dass die Schule ihre Zöglinge durch eine, wie man sie dort nennt, „gewerbliche Lehrerin“ ausbilden will, dass aber anderseits nach preussischem Gesetz niemand Lehrlinge ausbilden darf, der nicht selbst die Meisterprüfung abgelegt hat.

Dem Lehrlings- und Handwerkswesen wird in Deutschland ausserordentlich viel Aufmerksamkeit zugewendet. Es wird zunächst überwacht durch die „Innungen“ (die den mittelalterlichen Zünften entsprechen). Über diesen steht die „Gewerbekammer“, die sich intensiv mit jedem einzelnen Lehrling abgibt (jeder Lehrvertrag z. B. muss zur Genehmigung dorthin), und diese ist dann das vermittelnde Glied zwischen Innung und Regierung. Ob sich das deutsche Handwerk unter dieser straffen Beaufsichtigung und Regelung im einzelnen wohl fühlt, kann ich nicht sagen. Doch hat es den Anschein, als ob es sich fröhlich entwickle, als ob auf allen Flanken Vorzügliches geleistet werde und der Stempel „Made in Germany“ je länger je mehr ein Ehrenstempel sei.

An der Viktoria-Fortbildungsschule handelt es sich, ähnlich wie an unsern Frauenarbeitsschulen, um die *gesamte* Ausbildung des Lehrlings und nicht wie sonst in der Fortbildungsschule, um eine Ergänzung derselben. Wunderlicherweise teilen sich die zwei Lehrerinnen nicht einfach in ihre Schülerinnen, sondern jede der beiden ist für alle Mädchen da. Jede Lehrerin weiss, wo jede Schülerin grad steht in ihrer Arbeit; wenn heute eine verhindert wäre zu kommen, so wäre die andere voll auf dem Laufenden. Neue Arbeiten werden gemeinsam besprochen durch die beiden Klassenvorstände.

Interessant ist es, zu hören, was der Lehrerinnenverein, der ja seit sieben Jahren schon an seiner selbstgegründeten Fortbildungsschule für Mädchen arbeitet, für Anforderungen an die Vorbildung für diesen Beruf stellt. „Solche Aspirantinnen müssen“, so heisst es in ihrem vor kurzem revidierten und den Stadtvätern eingegebenen Plan,

- „1. einige Jahre an der Volksschule gearbeitet haben. Dadurch lernen sie am besten sehen und begreifen, was den Hausfrauen, Müttern und Kindern der untern Volkskreise *fehlt*, und wie viel Tüchtigkeit und gesunde Lebensauffassung bei ihnen sich finden.
2. Sie müssen die weibliche Erwerbsarbeit im *Handel*, *Handwerk* und in der *Industrie* in den Arbeitsstätten selbst kennen lernen und von Fachleuten darüber belehrt werden.“

(Es ist z. B. die direkte Forderung laut geworden, Lehrerinnen für Verkäuferinnenklassen müssten $\frac{1}{2}$ Jahr in einem grossen Geschäft als Verkäuferin amtiert, solche für Fabrikarbeiterinnen ebenso lang (?) in Fabriken gearbeitet haben.)

Die 3. Forderung bezieht sich auf Dinge, die sich aus der Erfüllung der zwei ersten an geistigem Gewinn, an psychologischer Vertiefung von selbst ergeben, nämlich:

- „Sie müssen verstehen, sich in die jungen Seelen der Mädchen hineinzusetzen, um den Werdenden in mancherlei innerer Not und Unklarheit beim Finden des richtigen Weges helfen zu können.“

Die Anstellungsverhältnisse dieser Stufe sind ziemlich günstige, und der Zudrang zu den hauptamtlichen Stellen ist gross.

Die Lehrer werden nach der Staffel der Volksschullehrer salarisiert, erhalten aber 400 Mark mehr, als sie als Volksschullehrer beziehen würden. Dafür sind sie gehalten, wöchentlich 24 Pflichtstunden zu erteilen. Keine andere Stadt in Sachsen stellt ihre Fortbildungsschullehrer so günstig wie Leipzig. Dresden mutete ihnen früher 28 Stunden zu, seit letztem Sommer noch 26. Chemnitz

sei noch ungünstiger, gewähre keine Zulagen, und die Stundenzahl schwanke zwischen 20 und 24. In Preussen, wo die Fortbildungsschulen dem Handelsministerium unterstellt sind, werden den Fortbildungsschullehrern mindestens 600 Mark zugelegt. Ihre Pflichtstundenzahl ist mir unbekannt.

Im Stadtverordneten-Kollegium in Leipzig waren, als die Sache beraten wurde, die anwesenden Lehrer nicht dafür zu haben, dass finanzielle Unterschiede gemacht würden, wohl aber eine ganz bedeutende Stundenreduktion. Sie plädierten für 18 Stunden wöchentlich. Wir haben oben gesehen, wie schliesslich die Frage gelöst wurde.

In Nürnberg, so erzählte ein Kursteilnehmer, unser nimmermüder Obmann, werde eine Fortbildungsschulstunde gleich zwei Volksschulstunden angerechnet. (Bei Vertretungen, glaube ich.)

Mir war die Dar- und Klarlegung aller dieser Verhältnisse hochinteressant. Sie wurden, wie bereits angedeutet, zum grössten Teil in Form von Vorträgen, zum andern Teil in gesprächsweiser Unterhaltung im Anschluss an die zahlreichen Besuche in der Fortbildungsschule gegeben. Besonders freute es mich, die Wahrnehmung zu machen, dass die Tendenz überall nach Reduktion der Stundenzahl geht, dass die Salarierung im allgemeinen eine der Arbeit würdige, und dass fast überall die Erkenntnis da ist, dass das Wirken an der Fortbildungsschule anders geartet ist als anderswo, dass die ganz beträchtliche Arbeitsleistung richtig eingeschätzt wird, die neben den stundenplanmässig verzeichneten Lektionen einhergeht, nicht nur durch die regulären täglichen Vorbereitungen und Korrekturen, sondern heute durch das zeitraubende Fahnden nach geeignetem neuem Material, morgen durch Sichtung und methodische Verarbeitung der Überfülle, die das stetig pulsierende Leben gelegentlich mit sich bringt. Ich erinnere hier, um besser zu veranschaulichen, was ich meine, an das Beispiel, das uns dieser Sommer seit dem 1. August brachte, ein Beispiel, wie es sich ja in dieser überstürzenden Fülle und Reichhaltigkeit zum Glück für die Weltgeschichte so oft nicht wiederholen wird. Was da an volkswirtschaftlichen Fragen täglich in der Zeitung erörtert wurde, das *musste* den Schülern Eindruck machen, weil es die eigene Haut, die eigene Existenzfrage berührte. „Was brauchen wir zum Leben? Was davon produziert die Schweiz? Woher beziehen wir das andere? Welchen Weg nimmt es beim Transport? Warum haben wir plötzlich braunes Brot? Was kann und soll dieses denn? Welche Stoffe sind es, die ein Nahrungsmittel wertvoll machen usw. usw. Wie können wir sparen? Magermilchprodukte, Quark, Kochkiste — alles Fragen, die sich nur so herandrängten.“

Und eine andere Gruppe: Dürfen wir nicht dankbar sein, dass die Behörden so väterlich für uns sorgen? Kann man nicht mit Fug und Recht vom „Papa Bund“ sprechen? Nimmt er sich nicht getreulich aller seiner Schweizeröhne und -töchter an? Die Schweiz will neutral bleiben. Was heisst das, oberflächlich betrachtet? Was, wenn man den Entschluss bis in alle Konsequenzen durchdenkt?

Die vielen, vielen Publikationen in den Zeitungen geben Veranlassung, anhand anschaulicher aktueller Beispiele und Tatsachen aus dem Leben über die Funktionen der eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Behörden zu sprechen. Hat die Lehrerin früher einmal diesen oder ähnlichen Stoff methodisch verarbeitet, dann wohl und gut. Wenn nicht, so tut sie es eben jetzt und gewiss mit heller Freude, falls ihr die nötige Zeit zur Verfügung steht. Die Fort-

bildungsschule mehr denn jede andere ist innerlich gezwungen, ihren Stoff dem direkten Leben zu entnehmen. Ihre Bedürfnisse sind wandelbar wie die Zeiten, wenigstens sofern sie sich noch in so hohem Masse im Entwicklungsstadium befindet wie jetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Von einer, die auch nicht gestorben ist.

Wenn man der Meinung ist, dass für die Jugend das Allerbeste gerade gut genug sei, so muss man sich über die Idee, die Jugendbücher um eines über *Goethes Mutter* zu bereichern, geradezu herzlich freuen. Aus „Dichtung und Wahrheit“, dieser besten aller Selbstschilderungen, diesem lebensvollen und fesselnden Meisterwerke historischer Kunst, sowie aus den prächtigen Briefen der „Frau Aja“ hat hier der Herausgeber ein Jugendbuch geschaffen, das wie kaum eines unserer Jugend zur künstlerischen Erziehung dient.

Goethes Mutter! Sie ist so wenig gestorben wie ihr grosser und berühmter Sohn, an dessen Grösse und Berühmtheit Frau Aja eine so naive und mütterliche Begeisterung hatte, die in ihren hier mitgeteilten Briefen zum Ausdruck kommt. Und man erkennt von Seite zu Seite: die Liebenswürdigkeit, die rege Phantasie und das ausgezeichnete Erzählertalent dieser Frau Katharine Elisabeth Textor, der späteren „Frau Rat Goethe, haben unendlich viel zur Entfaltung der in ihrem Sohne schlummernden trefflichen Anlagen beigetragen. Als echte Mutter hat Frau Aja schon früh die grosse Begabung ihres Wolfgang erkannt, weshalb sie mit Verständnis und Einsicht das Ihrige tat, um den regen Geist des aufgeweckten Knaben zu bilden. Und ihre Natürlichkeit, Frische und Munterkeit vererbten sich bekanntlich auf den Sohn, der ihr selbst das schönste Denkmal gesetzt hat in dem Verslein, in welchem er das dankbar anerkennt:

„Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zu fabulieren.“

Diese wenigen Worte enthalten die Grundzüge ihres Wesens. Auch sie war eine Dichterin, und nicht nur erbte ihr Wolfgang von ihr die Lust am Fabulieren, sondern ihm waren noch manch andere Züge ihres Wesens eigen, wie ja recht viele grosse Dichter ihr Erbe von der Mutter haben.

Was wir von der Mutter wissen, danken wir dem Sohn, ihren Freunden und ihren reizenden Briefen an sie. Man hat oft beim Lesen dieser lieben Briefe, die den Stempel des Persönlichen, des Unmittelbaren tragen, ja, die an sich oft kleine Kunstwerke sind, das Gefühl, als stände der Sohn hinter ihr. Frauen sind ja überhaupt Meisterinnen des Briefstils; Frau Aja aber steht unter den Frauen in dieser Meisterschaft an erster Stelle. Der reiche Inhalt, darin Kleines und Grosses gleich anziehend; die feine Menschenkenntnis und innige Menschenliebe, die kindliche Gottesfurcht und der felsenfeste Glaube an *den* Gott, der ihr die Liebe ist; das Mutterglück und der mit Bescheidenheit eng verbundene Mutterstolz; die volkstümliche Derbheit und die immer gute Laune; die reiche und poesievolle Phantasie, die in schönster Prosa sich kunstvoll